

»Die Ekstase der Heiligen Theresia«  
von Gian Lorenzo Bernini

Am Ende der Via XX Settembre in Rom, wo es zum Largo Santa Susanna geht, steht die Kirche Santa Maria della Vittoria (mit »Vittoria« ist einer der vielen, endgültigen und unerschöpflichen Siege gegen die »Türken« gemeint); der Bau ruht auf einer schmalen, hohen Treppe: eine »schlanke« Kirche aus leichten graphischen Linien; wer sie betritt, spürt einen Widerspruch im Raum; denn das Kircheninnere ist kostbar und prunkvoll, bleibt aber in einem beharrlichen Halbdunkel versunken, was von den Wärtern mit offensichtlicher Gleichgültigkeit behandelt wird, und so bewegt man sich denn zwischen gespensterhaften Gemälden und Fresken – das Problem, wie die Kirchen ihre Schätze verwahren und mehr oder weniger zugänglich machen, wird wohl einmal zur Sprache kommen müssen, aber im Moment habe ich etwas anderes im Sinn, und dieses andere ist zugänglich. Im linken Querschiff der kleinen, langgestreckten Kirche wird ein Gemeinplatz, ein Meisterwerk und zugleich eines der »zweideutigen Objekte« der italienischen Kunst aufbewahrt: *Die Ekstase der Heiligen Theresia* von Gian Lorenzo Bernini.

Und sie ist beleuchtet: freilich ein wenig weihnachtlich schummrig und sparsam, aber immerhin, man sieht sie, und das ist schon viel. Ich bin wiederholt in diese Kirche gegangen, um dieses wohlbekannte Bild zu betrachten, und ich habe versucht, einen Gebrauch davon zu machen. Wenn man jedoch dieses Objekt in Wirklichkeit mit dem bloßen Auge betrachtet, dann ist es auf einmal nicht mehr banal noch wohlbekannt, sondern es wird ausweichend, beunruhigend, unbequem und elegant zugleich; es ist ganz nahe und nicht zu greifen; offensichtlich und dunkel; deutlich und geheim. Man sagt mir – und vermutlich stimmt es auch –, es handle sich um eine Skulptur; aber dazu kann ich nur sagen, als Skulptur interessiert es mich nicht. Wenn ich hier die meisterliche Statue eines Marmorvirtuosen vor mir habe, kann ich mich ruhig den hochgeschätzten

Gespenstern widmen, die in den finsternen Winkeln der Kapellen hocken; ich liebe das Dunkel und den Schatten, und wenn diese hell beleuchtete Statue nicht auch zuinnerst dunkel wäre, könnte sie mich nicht interessieren.

Ich versuche, sie anzuschauen, meinen Blick zu schärfen, denn ihm übertrage ich die Aufgabe, in diesem Weiß das Dunkel ausfindig zu machen. Und da verschwindet die Statue. Jetzt habe ich etwas vor mir, das ich eine »Figur« nennen möchte: damit meine ich ein in den Raum gestelltes Zeichen, etwas, das Menschliches vortäuscht, aber zur Welt der unmenschlichen Bilder gehört, eine gleichgültige und notwendige Form, die von der Luft nichts weiß und ihrer nicht bedarf.

Die Entdeckung einer Figur, wo eigentlich eine Skulptur sein sollte, stört mich; ich weiß jetzt, daß ich einem Ding gegenüberstehe, das nichts ausdrückt, mich aber verhext und in etwas hineinzieht, ohne selbst hineingezogen zu werden. Ich versuche eine erste Beschreibung der Statue, die keine Statue mehr ist, und merke, daß sich an der Form schon eine erste Metamorphose vollzogen hat, und diese Verwandlung reißt mich mit.

In der Anfangsphase, der »kunsthistorischen«, war ich gewillt zu glauben, es handle sich um Marmor, der durch schier unglaubliches Geschick die weiche, zerknitterte Zartheit eines füllig gebauschten, unordentlich prunkvollen Stoffes vortäuschte. Jetzt, da ich eine Figur vor mir habe, bemerke ich, daß der Prozeß umgekehrt verlaufen ist: daß nämlich der Stoff, von sich aus zart und fleischlich, sich in Marmor verwandelt hat, gewachsen ist, bis er zu Stein wurde; der wandelbare, hin-fällige Stoff ist in der endgültigen, harten Ruhe der Form festgehalten.

Genau besehen kann das zu Marmor gewordene Gewand nur ganz schwache Erinnerungen haben, denn auch der Körper ist zu Marmor geworden und hat bei seiner Verwandlung seine menschliche Scheingestalt geoffenbart, es ist ein Körper, dem es gelungen ist, ohne Geburt dazusein. Er könnte ein Gespenst sein, wäre er nicht eine Welt aus Erinnerungen, so ausgeblutet und glorreich gestorben, ohne je gelebt zu haben. Dieser Körper nun wird von einer Wolke gestützt, an der sich